

# Laibacher Zeitung.

Nr. 256.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Aufstellung ins Haus ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 9. November

Subscriptionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 90 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Intersectionsstempel jedesm. 30 fr.

1870.

## Nichtamtlicher Theil. Politische Uebersicht.

Laibach, 8. November.

Die Einberufung des deutschen Reichstages nach Versailles erscheint preussischen Blättern wahrscheinlich. Angesichts Paris soll von dem Reichstage der Entwurf der deutschen Bundesverfassung geprüft, beziehungsweise endgiltig darüber Beschluß gefaßt werden. Nach der „Schles. Ztg.“ wird in unterrichteten Kreisen als Grund für diese Eventualität angegeben, daß die Verhandlungen mit den süddeutschen Regierungen, die augenblicklich in Versailles stattfinden, ein so günstiges Resultat versprechen, daß der König sie durch eine Reise nach Berlin zur Eröffnung des Reichstages nicht unterbrechen mag, sondern es vorzieht, den Reichstag nach Versailles zu berufen.

Das „Journal Officiel“ von Paris enthält einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge vom 31. October, dem wir Folgendes entnehmen: „Die Nachrichten von der Einnahme von Metz, der Wiedererinnahme von Bourget durch die Preußen, sowie das Gerücht von Waffenstillstands-Verhandlungen hatten eine bedeutende Gährung erzeugt. Das Hotel de Ville wurde durch Anhänger der ultra-radicalen Partei besetzt, welche die Absicht hatten, eine Commune von Paris einzusetzen. Florens leitete die Bewegung. Die Unruhestifter wollten die Regierung zur Abdankung zwingen, und ein Individuum proclamirte die Absetzung. Picard gelang es zu entkommen. Er ergriff die nöthigen Maßregeln, um den Widerstand zu organisiren, während seine Collegen als Gefangene zurückgehalten wurden. Picard befehligte den Generalmarsch zu schlagen, ließ die Nationaldruckerei besetzen und gab Befehl, keinerlei Bekanntmachung zu drucken. Er sendete hierauf Boten nach allen Ministerien, mit der Aufforderung, sich in Verthidigungszustand zu setzen. Ein Bote, welcher eine Ordre an das Finanzministerium überbrachte, wurde verhaftet. Die Admirale Roncière und Chailly, sowie der Generalstab stellten sich Picard zur Verfügung.

Um 10 Uhr Abends versammelten auf des letzteren Befehl sich mehrere Bataillone der Mobilgarde; die Nationalgarde trat auf dem Vendômeplatz zusammen. Gegen Mitternacht setzten sich die Bataillone der National- und Mobilgarde gegen das Hotel de Ville, wo Favre, Garnier-Pagès und Simon noch immer durch zwei Bataillone der Nationalgarde von Belleville gefangen gehalten wurden, in Bewegung. Favre hatte verweigert, seine Demission zu geben, indem er erklärte, er habe sein Mandat von der Bevölkerung erhalten und

würde sich nur vor einer in regelmäßiger Weise erwählten Regierung zurückziehen. Die Aufständischen forderten von Florens, die Mitglieder der Regierung als Gefangene nach Vincennes zu schicken.

Um halb 1 Uhr waren sieben Bataillone Mobilgarde hinter dem Stadthause concentrirt, in welchem sich die Bataillone von Belleville perbaricadirt hatten. Eine Compagnie Mobilgardisten war durch eine kleine Pforte in das Innere des Stadthauses eingedrungen und öffnete eines der großen Thore, durch welches ihre Kameraden in Masse einströmten. Die Aufständischen wurden in die oberen Stockwerke getrieben, gefangen genommen, entwaffnet und anfänglich in die Keller geschafft, später aber von den Mobilgardisten wieder in Freiheit gesetzt. Es sollen einige Schüsse gefallen sein, man weiß aber nicht, von welcher Seite. Verwundungen fielen nicht vor; die Mobilgardisten kamen nicht einmal in den Fall, von ihren Bajonetten Gebrauch zu machen. Um 3 Uhr Morgens herrschte in und vor dem Stadthause die vollkommenste Ordnung. Dorian, Victor Hugo und Louis Blanc blieben, obgleich die Aufständischen ihre Namen vor sich hoben, dem Putsch vollständig fern. Ledru-Rollin soll sich vor dem Stadthause eingefunden haben, allein man verweigerte ihm den Eintritt. Thätigen Antheil nahmen aber Florens, F. Pyat, Millière, Blanqui und Descluze.

„Etoile belge“ veröffentlicht ein langes Schreiben des Generals Biszon über die Capitulation von Metz. Er sagt darin unter anderm: Die Divisionsgenerale wurden bei keiner Gelegenheit zu Rathe gezogen, sondern bloß benachrichtigt. Jedesmal, wenn ein Corpscommandant sie versammelte, so geschah es, um sie von vollendeten Thatsachen in Kenntniß zu setzen. Die ganze Verantwortlichkeit müsse auf Bazaine, Canrobert, Leboeuf, Radmirault, Frossard und Desvaux fallen. General Biszon beantragte einen Ausfall, erhielt aber keine Antwort. Am 18. October erklärte Canrobert in einer Versammlung der Divisionsgenerale des 6. Corps, Preußen wolle die Regierung in Paris nicht anerkennen, es würde aber gerne mit der Regentenschaft verhandeln. General Boyer würde abgehen, um die Kaiserin zur Annahme zu bestimmen. Die Armee würde nach einer französischen Stadt dirigirt werden, woselbst man die neue Regierung proclamiren würde. Am 24. October kündigte uns Canrobert die Weigerung der Kaiserin an, indem er sagte, General Changarnier habe sich zum Prinzen Friedrich Karl begeben, um bei ihm die Berufung der früheren Deputirten des Kaiserreiches zu beantragen. Als man die Capitulation ankündigte, beantragte ich, sagt General Biszon, einen letzten Ausfall. Am 28ten October erhielten die Divisionsgenerale ein vertrauliches Schreiben und die Adler wurden den Feinden ausgeliefert.

Aus Tours, 7. November, liegt folgende Depesche vor: Eine Regierungsdepesche aus Vendome vom 6. November meldet folgende Ballonnachricht aus Paris: Die Regierung für nationale Vertheidigung wies einstimmig den Waffenstillstand zurück, nachdem die Preußen die Beispflegung von Paris verweigerten und die Theilnahme von Elsaß und Lothringen an der Wahl nur mit Vorbehalt angenommen hatten. Das „Journal Officiel“ vom 6. November meldet die Bildung von drei Armeen in Paris, von denen die eine aus der festesten Nationalgarde bestehen wird. Die Ruhe ist ungestört. Seit dem 31. October tagt die Regierung nicht mehr im Hotel de Ville, sondern in verschiedenen Ministerien.

Vor Paris war es nach einer Berliner Depesche vom 7. November bis zum 6. zu keinem Engagement gekommen.

Ein neuer Erfolg der deutschen Waffen ist zu verzeichnen. Das Fort Mortier bei Neubreisch hat in der Nacht vom 7. November capitulirt. Es wurden 220 Gefangene gemacht, 5 Geschütze erbeutet.

## Kriegschronik.

Dem im „Daily Telegraph“ veröffentlichten „Tagebuch aus Paris“ entnehmen wir Folgendes:

27. October. Gestern in früher Morgenstunde versammelten sich ungefähr 100 Engländer an dem Thore von Charenton, welche sich nach London auf den Weg machen wollten. Mit ihnen zusammen waren 60 Amerikaner und 20 Russen, die ebenfalls beabsichtigten, uns zu verlassen. Man denke sich die Entrüstung dieser „Cives romani“ als man ihnen erklärte, die Russen und Amerikaner dürften die preussischen Vorposten passieren, die Engländer jedoch, die dem Grafen Bismarck ihre Liste nicht zeitig genug eingereicht hätten, müßten ihre Abreise verschieben. Die Wache war gezwungen, vorzugehen, um sie daran zu verhindern, ihren Weg durch die deutschen Vorposten sich selbst mit Gewalt zu bahnen. Ich sprach heute Morgen einen englischen Kellermeister, welcher Einer von der Gesellschaft gewesen war. Dieser würdige Mann war der festen Meinung, daß das Ende der Welt nahe wäre, wenn ein Kellermeister und andere respectable Personen in dieser Weise behandelt würden. „Sir,“ jagte er bitter, „ich möchte Sie bitten, mir zu sagen, ob die Königin von England noch auf ihrem Thron sitzt.“ Ich erwiderte: „Ich glaube.“ „Hat denn,“ fuhr er fort, „dieser Graf Bismarck, wie sie ihn nennen, die britischen Edelleute aus dem Hause der Lords vertrieben? Nichts, was dieser Bursche thut, würde mich jezt noch Wunder nehmen.“ Der Kellermeister, Charge d'Affaires und die anderen

## Seniffelon.

Aus Diderots Leben.\*

II.

Diderot hieß bei seinen Freunden der Philosoph, und wenn es uns auch fast lächerlich seltsam klingt, daß Voltaire ihn durch das Anagramm Taplon als modernen Platon bezeichnen wollte, so verdient er doch eine nähere Würdigung, so führt uns solche doch mitten in die brennenden Fragen der Gegenwart.

Diderot begann mit einer Uebersetzung von Shaftesbury's „Versuch über das Verdienst und die Tugend.“ Die natürliche Rohheit soll gebrochen, die Selbstsucht überwunden, aber die seelische Eigenthümlichkeit bewahrt, das Wohl und Recht des Einzelnen mit der Gemeinlichkeit in Einklang gebracht, die nothwendige Identität von Glück und Tugend erkannt werden. Tugend ist Liebe zum Schönen und würde nicht mit Glückseligkeit untrennbar verbunden sein, wenn nicht das Wesen des Universums Güte, Ordnung, Harmonie wäre. Diderot entwickelte diese Ideen in Anmerkungen selbständig weiter und fügt ein Jahr später seine „Philosophischen Gedanken“ hinzu, die das Parlament zum Feuer verdammt. Ohne Größe der Leidenschaft, sagt er hier, würde es im Leben wie in der Kunst nichts Erhabenes, Hinreißendes geben; aber der Inhalt müsse sie rechtfertigen, wie beim Patriotismus, bei der Liebe. Er ist Theist und bekennt sich zu der natürlichen Religion, die auf dem Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit

beruht und im Herzen der Menschheit liegt. Er verabscheut die Prahlhänse des Atheismus, denn sie sind falsch; er beklagt die wahren Atheisten, denn aller Trost scheint für sie erloschen. Er freut sich der Naturforschung, die gerade durch Erkenntniß von Gesetz und weiser Ordnung dem Materialismus die empfindlichsten Schläge versetzt; man bedarf nicht mehr des Gewichts des Universums, um den Atheisten zu zermalmen, sondern der Flügel eines Schmetterlings, das Auge einer Mücke reicht dazu hin. Gerade darum aber verwirft Diderot das Wunder, welches der Naturordnung widerspricht oder sie aufheben soll, und sagt den Theologen: Wollt ihr, daß ich euch folge, so laßt die Wunder und predigt Vernunft.

Der Spaziergang eines Skeptikers im Jahre 1747 gipfelt in dieser Betrachtung. Nicht die großen Wahrheiten sind es, welche die Erde mit Blut überschwemmt haben; die Menschen haben sich gegenseitig nur für Dinge gemordet, welche sie nicht begriffen. Hätte man das Christenthum nicht mit unendlich vielen Aberglaubigkeiten belastet, sondern mit Christus die Erkenntniß Gottes und die Liebe des Nächsten einfach gelehrt, so würden die Menschen einander um der Religion willen nicht anfeinden. Ähnlich heißt es in einer Abhandlung de la suffisance de la religion naturelle: Die positiven Religionen haben Völker gegen einander bewaffnet; die natürliche Religion hat dem Menschengeschlecht nie eine Thräne gekostet. Könnte man nicht sagen, daß alle anderen Glaubensbekenntnisse nur Secten der natürlichen Religion sind? — Im Brief über die Blinden hebt Diderot selber noch hervor, daß die Atheisten wider Willen und trotz ihrem Prinzip sich für das Schöne begeistern, das Gute loben und fordern, und sagt, daß er darum mit ihnen auf gutem Fuß stehe, aber den Glauben

an Gott aufrecht halte. Und in diesem Sinne ist auch die Encyclopädie verfaßt. Die natürliche Entwicklung und ihre Gesetze sowohl in der Sinnen- als Geisterwelt werden überall behauptet; aber ein selbstbewusstes Princip des Lebens wird festgehalten, und ein empfindsames Moralisiren drängt sich auf eine uns oft lästige, ja lächerliche Weise auch da vor, wo keine Declamationen gegen Pfaffen und Despoten und keine Lamentationen über das Unglück, das sie der Welt bringen, sondern die ruhig thatsächlichen Darlegungen allein an der Stelle sind.

Im Jahre 1754 erschienen Diderots Gedanken über die Erklärung der Natur. Er will kein Denken ohne empirische Grundlage, aber auch keine bloße Sammlung von Thatsachen ohne Begriff; er spottet des gedankenlosen Empirikers, wie des kenntnißlosen Metaphysikers. Er weist darauf hin, wie die Handwerker, die Techniker, die mit Naturgegenständen zu thun haben, durch ihre innige Vertrautheit mit dem Gegenstand gar Vieles gleichsam herauswittern und dadurch Neues finden, das später die Wissenschaft ergreift; er preist die Combinationskraft der Phantasie in Platon, Aristoteles, Lucretz, kraft deren sie ein systematisches Gebäude aufgerichtet, und wenn das auch falle — bei der Erweiterung der Kenntnisse, ihre Statue bleibe unter den Trümmern aufrecht stehen. Er ahnt bereits, daß Magnetismus, Electricität, Wärme u. nichts als verschiedene Aeußerungen eines Grundwesens sind. Er warnt, daß der Mensch seine Zwecke der Natur unterwerfe. Aber die Herrlichkeit der Natur reißt ihn zum biblischen Ausruf hin: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes!“ Die Ideen des Wahren, Guten, Schönen sind ihm gewiß, ob ein Gott ist oder nicht. Er schließt mit einem

\* Vgl. Nr. 253 d. Bl.

Cives werden sich noch einmal zur Abreise anschicken müssen, wenn der „Bursche“ sich herabläßt, den an ihn gerichteten Brief zu beantworten, in welchem sie bitten, ihnen einen Tag für ihre Abreise zu bezeichnen.

Wir müssen täglich auf einen Angriff von der Südseite her gefaßt sein. Die Preußen liegen zwischen den Forts auf ihrer Linie von Meudon bis Choisy-le-Roi. Vor zwei Tagen glaubte man, daß sie ihre Belagerungsgeschütze in die dazu hergerichteten Batterien transportieren würden, ungeachtet unseres Feuers, das bis dahin es ihnen unmöglich gemacht hatte, einen Spatenstich zu thun. Unsere Generale glauben, ich weiß es nicht ob mit Recht, daß die Preußen nur 26 Belagerungsgeschütze herbeigeschafft haben. Wenn diese auf dem Plateau von Meudon aufgeschliffen sein werden und wenn sie, wie versichert wird, 9 Kilometres weit tragen, wird ein großer Theil der Stadt auf dem linken Ufer der Seine von den Kugeln bestrichen werden. Wir haben uns den Dörfern zu der preussischen Linie auf so geringe Entfernung genähert, daß einer oder der andere Theil in kurzer Zeit einen Angriff machen muß. Da die gestrigen Zeitungen meldeten, daß Choisy-le-Roi nicht mehr vom Feinde besetzt sei, ging ich am Nachmittage aus, um mich davon zu überzeugen. Ich gelangte bis an das Ende des Dorfes Vitry, wo die vorgeschobenen Posten, welchen ich meinen Paß zeigte, mich fragten, wohin ich gehen wollte. Ich antwortete: nach Choisy-le-Roi. Ein Corporal zeigte auf ein entfernter liegendes Haus und sagte: „Da die Preußen in jenem Hause sind, werden Sie gleich nach Ueberschreitung unseres Verhaues erschossen werden.“ In demselben Augenblick fing das Fort Jory hinter uns an, die preussischen Linien zu beschießen, und da ich glaubte, eines der Geschosse könne zu kurz fallen, trat ich den Rückweg an. Die Soldaten waren sehr überrascht, daß ich die Berichte der Zeitungen geglaubt hatte, und ihre Bemerkungen über die Pariser und ihre „Organe“ waren nichts weniger als schmeichelhaft. Auf meinem Rückwege hielt ich bei Montrouge an, um mit einigen bretonischen Mobilgarden zu plaudern. Auch sie sprachen mit beifühendem Spott von den Patrioten hinter den Festungsmauern. „Wir müssen hier“, sagten sie, „diese Leute verteidigen, die ebenso gut Waffen haben wie wir; sie leben bequem innerhalb der Wälle, indessen die Provinzen verwüstet werden.“ Diese bretonischen Mobilgarden sind die Hoffnung Aller. Sie sind für die Republik, was die Zuaven für das Kaiserreich. Sie sind indessen weit entfernt, ihrerseits dieselbe Bewunderung für die Republikaner zu empfinden, welche diese für sie hegen. Es sind tapfere, fromme, leichtgläubige Landleute, weit mehr für die Bretagne als für Paris eingenommen, und betrachten die Personen, welche in Paris regieren, nur mit Gefühlen zurückhaltender Freundschaft. Die Armee und die Mobilgarden werden von Tag zu Tag mürrischer, und sie können nicht begreifen, warum die Nationalgardien, die ruhig in der Stadt marschiren und üben, nicht herauskommen und gleich ihnen auf die Stadt schimpfen. Während ich mit diesen Bretonen plauderte, schänzte sich einer von ihnen in ein Taschentuch. Seine Begleiter erklärten mir diese Verschwendung mit den Worten: „Er ist vom Cap Finistère.“ Dort, scheint es, ist die Bevölkerung entnervt und man putzt sich die Nase mit Taschentüchern; in anderen Theilen der Bretagne, wo noch die kühnen Söhne früherer Zeiten überwiegen, ist eine einfachere Sitte eingeführt. — Gestern Abends feuerten die Forts Issy und die Batterien des Bois de Boulogne auf

Brinborion und Meudon, mit welchem Erfolge weiß man noch nicht. Der Chef von General Ducrot's Generalstab hat einen Brief veröffentlicht, der gegen die Behauptung einiger Journale gerichtet ist, daß das Gefecht von Malmaison erfolglos gewesen sei. Im Gegentheil, sagt er, gewannen wir dadurch 16 Quadrat-Kilometres in der Ebene von Senneville's.

Aus der Meierei bei St. Cloud, 24. October, erhielt die „N. Fr. Pr.“ folgenden Feldpostbrief vom niederschlesischen Infanterieregiment Nr. 46:

Drei Tage hindurch lag unser Bataillon in Bougival in den Alarmhäusern und den sechsten Tag im Gros der Vorposten. Selten vergeht ein Tag, an dem wir nicht vom Fort aus beschossen werden oder ein Ausfall gegen unsere Vorposten gemacht wird. Ebenso necken sie sich mit den Baiern, welche rechts vom Fort postirt sind, oder mit dem vierten Corps, welches links davon liegt. Bei solchen Gelegenheiten werden wir stets allarmirt. Am 21. v. M. hatten wir ein Gefecht, in dem die Franzosen mit Gewalt durchzubrechen suchten. Schon Vormittags hatten sie beim 4. Corps Versuche gemacht; Mittags 12 Uhr griffen sie die Höhen von Vougyval und unsere Vorposten an, worauf wir sofort allarmirt wurden und zum Angriff vorrückten. Es war ein hartnäckiges Gefecht und dauerte bis 5 Uhr. Unsere Artillerie konnte diesmal gar nichts ausrichten, es war auch nur eine Batterie aufgeföhren, welche wenige Schüsse gab, wogegen der Feind uns mit Bomben, Granaten und Schrapnels gar fürchterlich beschoss. In einer Minute schlugen manchmal zwanzig solcher Dinge um uns ein. Ebenso fürchtbar schossen sie mit Mitrailleusen, doch thun diese uns wenig Schaden, denn die Kugeln gehen meistens zu hoch.

Von unserer Compagnie sind vierzehn Mann geblieben. Nach dem Gefechte rückten wir wieder in unsere Quartiere. Ueber die Verpflegung kann ich nicht viel Gutes schreiben. Wir finden die Häuser meistens leer und kochen, was wir geliefert bekommen; es gibt Fleisch — freilich manchmal leider wenig, denn das Vieh ist jetzt sehr knapp — Reis, Kaffee, Salz und Brot. Wenn es viel Brot gibt, dann erhalten 6 Mann per Tag 1 Brot, oft kommt auch auf 15—20 Mann eines; überhaupt ist es unmöglich, mit dem durchzukommen, was uns geliefert wird, und was man kauft ist gewaltig theuer; 1 Brot 8 Silbergroschen, Butter das Pfund bis 1 Thaler 20 Silbergroschen, Zucker das Pfund 1 Thaler, auch noch darüber; Branntwein 1 Quart 16, auch 24 Silbergroschen. Jetzt haben wir schon einigemal statt des Fleisches Erbsenwurst empfangen, wovon Suppe gekocht wird. Was das Nachtlager anbetrifft, so liegen wir auf Stroh und in den Kleibern, und muß man sich jetzt gewaltig vor Sechsfühlern hüten. Viel freie Zeit bleibt uns nicht; wenn es irgend geht, wird exercirt, auch findet alle Tage Appell statt, zu dem wir marschmäßig antreten und putzen müssen wie toll.

Die Bequemlichkeit in unserem Quartiere ist so groß, daß ich den Tournister als Schreibtisch und das Strohlager als Stuhl benützen muß.

Ueber den Tod des preussischen Obersten Grafen v. Waldersee und anderer Officiere seines Regiments bei dem Kampfe um Le Bourget schreibt das „Cobl. Tgbl.“:

Nach Privatnachrichten hat unser Garde-Grenadier-Regiment Königin Augusta bei dem Angriffe auf Le Bourget (am 30. October) schmerzliche Verluste erlit-

ten. Der Oberst Graf v. Waldersee hatte die Officiere des Jülicher-Bataillons um sich versammelt, als eine Granate in den Kreis einschlug und dort explodirte. Sieben Officiere sind dadurch getödtet worden. Man nennt uns den Grafen v. Waldersee, Hauptmann v. Trotha, die Lieutenanten v. Hilgers, v. Suter, Graf Keller, von Ammon. Von den Mannschaften sind zwei getödtet und Einige verwundet worden.

### M e z.

Ueber die letzten Vorgänge in und bei Metz wird dem „Hellweger Boten und Anzeiger“ von Unna „aus guter Quelle“ Folgendes berichtet:

Nachdem der letzte Vorstoß Bazaine's am 5. October, unternommen lediglich, um im Hinblick auf die drohende Hungersnoth Proviant herbeizuschaffen, zurückgewiesen, wurden bereits die Verhandlungen zur Uebergabe eingeleitet, zerschlugen sich aber, weil Bazaine sich den Bedingungen von Sedan nicht fügen wollte, sondern einerseits für seine Armee freien Abzug nach Belgien, andererseits eine auch der Zeit nach getrennte Capitulation der Festung und seiner Armee beanspruchte. Inzwischen stieg die Noth mehr und mehr bei der französischen Armee, seit Wochen fehlte Salz, seit Tagen Brot, schon seit Wochen waren die Pferde auf das lärgliche Grünfutter angewiesen, welches die Wiesen um Metz boten; die einzige Nahrung der entkräfteten Leute bestand in einer Handvoll dumpfigen Mehls und dem Fleisch der gefallenen Pferde, der Feld-Artillerie schelte die Verspannung; Ruhr, Typhus, Dysenterie, Scorbut decimierten die jämmerlichen Baraken beim schrecklichen Wetter um Metz lagernde tapfere französische Armee. Dennoch wollte Bazaine einen letzten verzweifelten Versuch, sich durchzuschlagen, machen, und für den Morgen des 25. October waren alle Dispositionen hiezu getroffen, aber die entkräfteten, hungernden, verzweifelnden Soldaten versagten den Dienst, und selbst die eiserne Energie Bazaine's vermochte die Disciplin nicht aufrecht zu erhalten, die Soldaten legten die Waffen nieder und riefen nach Brot; selbst die stolze Kaisergarde erklärte, sie könne vor Hunger nicht vorwärts gehen. Bezt erit, am 26. October, knüpfte Bazaine neue Verhandlungen an, und am 28. October, Nachmittags 5 Uhr, wurde die Capitulations-Urkunde von den Generalen Stiehl und Baras vollzogen. Am 29., Vormittags, hatte Bazaine mit dem Prinzen Friedrich Karl eine etwa einstündige Unterredung und traf am Abend in Pont-à-Mousson ein. Bazaine ist in einem Dorfe bei Pont-à-Mousson von armen Eltern geboren, hat von unten auf gedient, verdankt seine Stellung lediglich seiner Tüchtigkeit und wurde bisher als der tapferste General Frankreichs fast vergöttert; aber auch ihm, der schließlich nach ruhmvollem Kampfe der unbarmherzigen Nothwendigkeit des Hungers gewichen, sollte die Erbärmlichkeit des Charakters seiner Landsleute nicht erspart bleiben, die ihm bei seiner Ankunft in Pont-à-Mousson die gemeinsten Schimpfworte nachriefen, ja mit Steinen nach ihm warfen, so daß preussischerseits militärische Maßregeln zu seinem Schutz ergriffen werden mußten. Am 30. October, Mittags 1 Uhr sah der Marschall per Extrazug von Pont-à-Mousson ab, als Ehrenbegleitung war ihm der Hauptmann Bardeleben von unserem (Unnaer) Landwehr-Bataillon beigegeben. Die Tour ging über Nancy, Weißenburg — Landau, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt a. M. und Kassel, wo der Zug am 31. October, 9 Uhr Morgens, eintraf. In der Begleitung befanden sich außer dem Arzt Dr. Maßre, der Bazaine bereits nach Mexico begleitet, 7

Gebet: „Ich habe mit der Natur angefangen, die sie dein Werk genannt haben; ich will mit dir endigen, dessen Namen auf Erden Gott ist. O Gott, ich weiß nicht, ob du bist; aber ich werde denken, als ob du in meine Seele blickst, ich werde handeln, als ob ich vor dir wandelte! Ich würde Wahrheit und Tugend lieben, Lüge und Laster hassen, auch wenn ich wüßte, daß du nicht bist, oder auch wenn ich glaubte, daß du Antheil daran nähmest!“

Und so ist Diderot niemals der dogmatische Atheismusprediger wie Holbach geworden, sondern er blieb ein für das Recht, für das sittliche Gute begeisterter Mensch, dem das Dasein Gottes zweifelhaft, der ein skeptischer Atheist geworden, und zwar nicht aus Frivolität, sondern weil er die Uebel in der Welt, die Schmerzen wie die Sünden der lebendigen Wesen zu seinem eigenen Leidwesen nicht mit dem Glauben an einen allweisen, allgütigen Urheber und Lenker der Dinge vereinigen konnte. 1769 schrieb er an Sophie Voland: „Je souffre mortellement de ne pouvoir croire en Dieu.“ Er konnte den Gott der Willkür, der Tyrannei, der Rachsucht nicht anerkennen, den ihm die Theologen predigten; im Kampfe gegen sie verlor er den Glauben an den Gott der Ordnung und der Liebe, und hielt sich an ein unpersonliches Gesetz, an die Idee des Guten und Wahren, ohne zu erwägen, daß sie einen Gesetzgeber, einen subjectiven Geist als ihren Träger voraussetzen. In dem Artikel „Providence“ der Encyclopädie war er auf dem Wege zu dieser Einsicht. Er sieht die allgemeine Vorsehung in den Gesetzen, welche die Ordnung der Welt bestimmen, die besonders waltet innerhalb dieser Gesetze; sie zeigt sich in geheimnißvollen Impulsen, die über alle Berechnung hinausgehen und den Menschen in der Liebe,

im Mitleid zu Handlungen bestimmen, die außer seinem persönlichen Interesse und seiner Reflexion liegen. Man hat geschlossen: weil Gott existirt, gibt es eine Vorsehung; man sollte schließen: weil es eine Vorsehung gibt, existirt Gott. Aber ihn hielt die Unverträglichkeit des physischen und moralischen Uebels mit der Natur des ewigen Wesens von diesem Schluß zurück. Man konnte ihm nicht auf die Frage antworten: warum Menschen leiden, ohne es verdient zu haben. Was ihm die Optimisten sagen mochten, er erwiderte: daß, wenn die Welt nicht ohne empfindende Wesen und diese nicht ohne Schmerz existiren könnten, man sie hätte in Ruhe lassen sollen. Menschenopfer, Molochdienst, Völkerhaß, Glaubenskriege, Gewissenszwang, Inquisition, Kerker, Scheiterhaufen für Andersgläubige, ein Jesus, der Held der Liebe, von fanatischen Pharisäern und fanatisirtem Pöbel gekreuzigt — woher dies alles, als aus dem Wahne, daß ein Gott es fordere? Den Wahn mit seinen Gräueln wollte Diderot los sein, darum erklärte er das Dasein Gottes für eine offene Frage.

Im Jahre 1758 zeigte sich Diderot in einer Kritik von Helvetius' Buch über den Geist bestrebt, die Idealität des Denkens und Wollens, die Unabhängigkeit des Guten und Wahren vom Sinnlichen zu behaupten. Gegen den Satz, daß Empfindung eine allgemeine Eigenschaft der Materie, und Urtheilen und Schließen nichts als Empfinden sei, machte er die Einwendung, daß auch der Blödsinnige fühle, daß das Urtheilen stets ein Vergleichen zweier Begriffe oder Empfindungen sei und eine Intelligenz voraussetze, in welcher beide zugleich existiren. Gegen Helvetius' Behauptung, daß viele Menschen das Genie dem Zufall verdankten, erwidert er vortrefflich: „Die Menschen von Genie sind bald gezählt, während

der unfruchtbaren Zufälle unzählige sind. Die Zufälle bringen nichts hervor, so wenig als die Hade des Arbeiters, der in den Bergwerken Golkonda's wühlt, den Diamant erzeugt, der daraus hervorkommt. Der Mensch ist die Ursache, welche etwas zum productiven Zufall macht.“ Noch viel schärfer erklärte sich Diderot gegen la Mettrie, der die Moral consequent vom Standpunkt des Materialismus leugnete, während er selbst sich mit Holbach befreundete, der für den Atheismus begeistert war, weil er glaubte, daß solcher die Grundlage aller echten Moral und bürgerlichen Freiheit sei. Rosenkranz gibt hierbei zu bedenken, daß diese Männer so viel Geist aufwandten, um die Religion für das größte Vorurtheil zu erklären, weil sie der Zwang empörte, der damals gegen die Denk- und Gewissensfreiheit im Namen der Religion und zur angeblichen Ehre Gottes geübt wurde. „Wenn sie die fanatischen Gräueln erwogen, zu welchen sowohl die jesuitische als die jansenistische Partei sich hinreißen ließ; wenn sie die Verbannung, die Consecration, die Verbrennung aller irgend freisinnigen Schriften durch Henkershand erlebten; wenn sie jeden freimüthigen oder auch nur unvorsichtigen Autor von der Bastille bedroht, wenn sie einen Calas hingerichtet, einen la Barre verbrannt sahen; wenn die notorisch unsittlichsten Menschen die edelsten Regungen, die rechtschaffensten Leute, sobald sie ihnen unbequem wurden, im Namen des Christenthums verfolgten — so begreift es sich, wie ein solches Extrem in das Entgegengesetzte, in die Regation aller Religion umschlagen mußte; die gedankenlose Tyrannei erzog selbst den Rachegeist der Revolution, der sie vernichtete.“ Indeß spottete Diderot selber über die atheistischen Capucinaden, welche die Freigeisterei für Kammerjungfern und Friseur zurecht machten.

Officiere, darunter ein Neffe des Marschalls und ein Enkel des Marschalls Soult.

Alt-Breisach, 3. November. Das Bombardement, seit gestern Mittag eingestellt, hat diesen Morgen nach Aufstellung einer weiteren Batterie im Schloßgarten (von Alt-Breisach) wieder begonnen. Einige Bomben sind in die Stadt Alt-Breisach gefallen, ein Haus ist nicht unbedeutend beschädigt, aber noch kein Brand. — Nachmittags 1 Uhr. Neubreisach ist heute noch an zwei Stellen in Brand. Das Fort Mortier schweigt seit 9 1/4 Uhr. Es ist von unserer Artillerie gründlich zugerichtet; sämtliche Geschütze im Feuer. Zur Zeit alles ohne Verwundete. Unsere Stadt bis jetzt nicht beschädigt. — 3 Uhr Nachmittags. Fort Mortier in Brand geschossen, der ganze südliche Theil in Flammen. Beschädigungen in Alt-Breisach keine weiteren und bis jetzt keine Verwundeten. — Halb 6 Uhr Abends. Seit halb 3 Uhr Casernen brennend im Fort Mortier. Um halb 5 Uhr Fall des Uhrentürmchens auf dem Hauptgebäude.

„Daily News“ hat bereits einen zweiten Correspondenten in der Nähe Garibaldi's. Dieser, augenscheinlich selbst ein alter Garibaldiner, schreibt, daß die Soldaten, die sich um den alten Freischaarenführer schaart haben, von ziemlich gutem Schlage sind, daß es aber an Officieren ganz und gar und kaum minder an Waffen fehlt. „Erba hat für sein ganzes Bataillon nur 7 Flinten (Chassepots) und nur 45 Patronen. Die Legion von Marfelle ist mit Minié-Gewehren bewaffnet. Erba, den ich in Aix-les-Bains traf, sagte mir: er sei am 21. October bei Garibaldi gewesen und habe mit diesem einen Recognoscirungsrück gemacht, auf welchem sie die Preußen sahen. Er war sehr besorgt, und sagte: Garibaldi riskire zu viel, wie gewöhnlich. Der Besitzer meines hiesigen Hotels (dieser Brief ist aus Dijon) sagt mir: der General sei vorgestern erst mit genauer Noth der Gefangenschaft entgangen. Er hält die Position für eine verfehlte, aus der man indessen jetzt das Beste machen müsse. Canzio — so hörte ich — hat an Missouri geschrieben, und dieser werde mit 500 Mann von der alten Schaar erwartet.“ In einem zweiten Brief aus Amandie, 26. October, erzählt der nämliche Correspondent, daß er Garibaldi nunmehr selbst gesehen. „Seine Finger sind alle von Rheumatismus gekrümmt, er ist so dünn, wie eine Latte, sein Poncho hängt ihm um wie ein Lumpen, aber sein Gesicht ist so jung und ruhig wie nur je. Als er ankam, langte auch Gambetta in einem Ballon an, und wie mir scheint, behagten diesem die dem General dargebrachten Huldigungen nur wenig. Die beiden hatten eine Unterredung, nach welcher Garibaldi an Gambetta schrieb: „Ich habe einen Irrthum begangen; ich sehe, ich bin nicht zu gebrauchen, ich werde zurückkommen.“ Aber das würde „dem Volke“ nicht gepaßt haben, und so gab man ihm denn das Commando im Departement des Jura. Die Zeitungen sagen: er habe 10.000 Mann, in Wirklichkeit aber hat er noch nicht 5000 Mann. Die Leute sagen ferner: „Jetzt, wo wir Garibaldi haben, werden wir von den Preußen nichts mehr zu sehen bekommen.“ Garibaldi selber aber erwartete sie jeden Augenblick. Er hat seinen Schwiegersohn Canzio als Generalquartiermeister, seinen treuen Freund und Secretär Basso, ferner Luigi Castellazzi u. s. w. bei sich. Die eigentlichen garibaldinischen Officiere sind noch nicht eingetroffen. Ich sagte: „General, wenn Sie dieselben rufen, dann werden sie kom-

men,“ worauf er im ernstesten Ton seiner Stimme antwortete: „Gerade das kann ich nicht thun. Es wäre eine zu schwere Verantwortlichkeit. Jeder muß auf eigenen Antrieb kommen.“ Garibaldi scheint mir ruhig auf den Tod vorbereitet zu sein.“

## Tagesneuigkeiten.

— (Wahlscenen in Prag.) Die „Prager Ztg.“ vom 6. d. schreibt: Während des gestrigen Nachmittags hatten sich vor dem Altstädter Rathhause kaum 200 Menschen angeammelt, welche in Gruppen ruhig beifamten standen und sich fortwährend ablösten. Mit dem Einbrechen des Abends vergrößerte sich jedoch daselbst die Menge zusehends und bald hatten sich gegen 3000 Personen, meist Gesellen, Handwerker, Studenten und Müßiggänger, auf dem großen Altstädter Ring eingefunden, welche das Resultat der Wahlen erwarteten. Die Menge vertrieb sich die Zeit mit dem Absingen der nationalen Lieder. Nachdem jedoch das Resultat der Wahl bereits affigirt war und die Menge sich noch immer nicht zerstreuen wollte, vielmehr aus derselben demonstrative Rufe laut wurden, trat der Polizeicommissär vor, theilte ihnen mit, daß H. Haute zum Reichsrathsabgeordneten gewählt sei, und forderte sie auf, sich in Ruhe zu zerstreuen. Der Beamte wurde mit dem Rufe „Slava Haute!“ umringt, ohne daß die Menge sich zerstreute. Er mußte sich wiederholt durch dieselbe Bahn brechen und seine Aufforderung energisch erneuern. Darauf zerstreute sich ein Theil der Menge, der größere Theil derselben dagegen zog in einem geschlossenen Haufen unter Absingung von Spottliedern durch die Eisengasse. Vor dem deutschen Landestheater standen jedoch zahlreiche Sicherheitswachmänner, die Menge zog deshalb ruhig vorüber und nahm ihren Weg durch die Bergmannsgasse und Kolowratstraße auf den Wenzelsplatz. Vor der „Remešnicka Beseda“ wurde Halt gemacht, mehrere Herren zeigten sich am Fenster und die Menge zief ihnen unter Hutschwenken zu: „Slava francouske republiko! Slava Garibaldi! at žijo beseda!“ Von da ging es zur Wenzels-Statue, wo das „Hospodine pomiluj, ny“ entböhren Hauptes intonirt wurde. Auch vor der Wohnung des Herrn Dr. Bělský in der Wassergasse wurde einen Moment gehalten, um ihm eine Ovation darzubringen. Unter dem Rufe „Ku besedě“ nahm alsdann der Haufen die Richtung bei den Fleischbänken vorüber vor die Bürgerressource. Die Menge rangirte sich in einen Halbkreis und stimmte das „Byvali Čechové“ an. Bürgermeister-Stellvertreter Huleš erschien hierauf am Balcon und richtete an die Menge folgende Worte: „Meine Herren! Es ist das die dritte Wahl in diesem Jahre, bei welcher wir den Sieg errangen. Wir haben dieses Resultat der Tüchtigkeit unserer Wähler zu verdanken. Das Mütterchen Prag ist unser. Meine Herren! Schon bei der letzten Wahl habe ich Sie aufgefordert, ruhig auseinander zu gehen, leider haben Sie meinen Worten keine Folge geleistet. Ich erneuere diesmal meine Aufforderung im Namen der Bürgerschaft und der Beseda, entfernern Sie sich ruhig.“ Der größte Theil zog hierauf in die Breitegasse, wo es den erneuerten Aufforderungen mehrerer Personen gelang, die Leute zum ruhigen Auseinandergehen zu vermögen.

— (Brand.) Gleichzeitig mit dem Brande in Trient ist, Tiroler Blättern zufolge, auch das Dorf Terres auf dem Nonsberg abgebrannt. 55 Familien sind obdachlos, ohne Lebensmittel und Kleidung; vom ganzen Dorfe sind nur 15 Häuser und die Kirche gerettet. Der Gesamtschaden wird auf 76.000 fl. angegeben; es sollen bei dem Brande vier Menschen um das Leben gekommen sein.

— (Die Stadt Versailles), die zur Deckung der außerordentlichen Kriegskosten schon eine Anleihe von 100.000 Francs gemacht hat, hat jetzt wieder eine solche von 200.000 Francs zur Subscription gestellt. Augenblicklich werden auch die Steuern der Stadt für den verfloffenen Monat an die deutsche Verwaltung gezahlt. Die Franzosen entäußern sich dabei so gewissenhaft des preussischen Geldes, daß sich unter 200.000 Francs, die bisher etwa eingegangen sind, kaum 100 Francs französisches Geld befinden.

— (Die bisherigen Verluste der Franzosen) an streitbaren Mannschaften lassen sich ungefähr wie folgt veranschlagen: 3600 Officiere und 135.000 Mann Gefangene bis zur Capitulation von Metz, in Folge deren sich die Zahl der Gefangenen auf etwa 9600 Officiere und 308.000 Mann erhöht hat. Die Verluste der deutschen Heere durch Tod und Verwundung beziffern sich nach den bisherigen Verlustlisten auf mindestens 80.000 Officiere und Mannschaften, so daß wir keinesfalls zu weit gehen wenn wir auf französischer Seite 80.000 Tode und Verwundete rechnen. Danach würde sich für die Franzosen ein Gesamtverlust von etwa 400.000 bewaffneten Männern herausstellen. — Ein Zahlenfreund hat die sämtlichen von französischer Seite in die Welt gesehten Kriegsberichte zusammengestellt, und zu seiner und jedenfalls auch zu unserer Leser Uebersicht herausgerechnet, daß nach diesen Berichten nicht weniger als etwa zwei Millionen deutscher Soldaten bereits dem Elan der französischen Waffen erlegen sind. Außerdem hat nach und nach die ganze deutsche Generalität über die Klinge springen müssen. Moltke, Prinz Friedrich Karl und der Großherzog (?) von Nassau haben ebenfalls bereits ins Gras beißen müssen. Endlich ist noch, nachdem die Franzosen auch den Kronprinzen auf dem Mont Valerien gefangen gesetzt haben, nach neuesten Nach-

richten aus Pille der Chef des preussischen Militärcabinetts, der Generaladjutant v. Tresckow, durch eine Bombe elendiglich ums Leben gekommen. Das sind die riesigen Erfolge, welche bisher französische Munterei über die deutschen Waffen errungen hat.

— (Ueber die Art, wie die Amerikaner die Kriegsneuigkeiten erfahren) berichtet ein amerikanisches Blatt: „Die Pressedepeschen von Europa nach Newyork während der letzten vier Wochen enthielten ungefähr 100.000 Worte. Hier sitzt ein Mann in einem dunklen Zimmer in Heath's Content, wo das atlantische Kabel endet. Mit letzterem verbunden ist ein dünner Draht, der gleichfalls zwei kleine Plättchen von weichem Eisen umgibt. So wie der durch einige Stückchen Kupfer und Zink in Valencia producirt elektrische Strom den Draht passirt, werden die Eisenplättchen magnetisch genug, um das geringste Object in Bewegung zu setzen. Ein kleiner Spiegel von einem halben Zoll Durchmesser ist auf einem Stückchen Eisen von einem Zehntelzoll Dicke und einem halben Zoll Länge befestigt. Gegen diesen winzigen Spiegel wird eine Lampe in eine derartige Position gebracht, daß er deren Licht auf einer Tafel an der Wand reflectirt. Die Kabelaussprache wird durch die Bewegung dieses reflectirenden Lichtes von einer Seite zur andern angedeutet. Depesche nach Depesche zeigt sich in solcher Weise in der diesem Verfahren eigenen Sprechart im tiefsten Schweigen an der Wand und der geduldige Wächter schreibt sie nieder. Eine gewisse Ehrfurcht überfleischt uns, wenn wir den Beweis vor Augen haben, daß vermöge dieses künstlichen Processes eine menschliche Verklärung in einer Entfernung von 3000 Meilen dieses Hin- und Herspringens des Lichtes zu verursachen im Stande ist.“

## Locales.

### Gemeinderathssitzung

vom 8. November.

Vorsitzender: Bürgermeister Dr. Suppan.

Nach Verlesung des letzten Sitzungsprotokolls theilt der Vorsitzende mit, daß die Laibacher Sparcasse dem Magistrat einen Beitrag pr. 1000 fl. zur Vertheilung an die Armen am 4. November, als am Tage ihres 50jährigen Jubiläums, übermittelt habe. SR. Deschmann ergreift das Wort, um auf die von der Sparcasse vielfach geübten edelmüthigen Acte hinzuweisen, unter welchen er besonders den Beschluß derselben, die Oberrealschule aus dem Reservefonds zu bauen, hervorhebt, wodurch die Gemeinde von einer großen Last befreit worden und die Sparcasse sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt habe. Er beantragt daher die Erlassung einer Adresse an die Sparcasse, worin derselben der Dank für ihr gemeinnütziges Wirken und der herzlichste Glückwunsch zum 50jährigen Jubiläum ausgesprochen werde. SR. Kaltenegger beantragt, daß die Adresse als ein gewissermaßen historisches Denkmal von allen Gemeinderäthen unterschrieben und durch eine Deputation übergeben werde. Beide Anträge werden ohne Debatte einstimmig angenommen.

SR. Dr. v. Schrey interpellirt in Betreff des verfußweise in der Sternallee hergestellten neuen Geländers, welches sich nicht als zweckmäßig bewährt habe. Bürgermeister erwidert, daß noch der Kostenvoranschlag erwartet werde, dann werde der Gegenstand ohnehin der Baucommission überwiesen werden.

SR. Wahr interpellirt wegen des angeblich gefährlichen Zustandes der Casernbrücke. Bürgermeister erwidert, daß der Bauinspector schon wiederholt die Weisung zur Untersuchung erhalten habe, und er den Gegenstand im Auge behalten werde.

SR. Dr. Schöppel referirt über die Stadtrechnungen pro 1867, welche ohne wesentliche Anstände befunden wurden. SR. Stedry bespricht mehrere Mängel in der Baurechnung, welche schon bei der Rechnung pro 1866 gerügt wurden und spricht den Wunsch aus, daß in Betreff der von der Stadt geleisteten Zahlung für Verlängerung der Kanäle per 2000 fl. die Verfügung zur Einbringung von den Hauseigentümern getroffen werde. SR. Bürger erläutert, daß die Hauseigentümer ihre eigenen Kanäle selbst bestritten haben und der gezahlte Betrag nur die öffentlichen Kanäle betreffen dürfte. SR. Dr. Schöppel glaubt, es wäre lediglich zu erheben, ob für die Kanäle noch Vergütungen von Seite der Hauseigentümer zu leisten seien. SR. Stedry erklärt sich damit einverstanden.

SR. Leskoviz referirt über die Stadtrechnungen pro 1868, welche gleichfalls ohne wesentliche Anstände befunden wurden. Wird ohne Debatte genehmigt. — Ferner über ein Gesuch der Direction des Kinderspitals um Bewilligung der gewöhnlichen Subvention per 300 fl. Wird gleichfalls ohne Debatte genehmigt.

SR. Dr. Schöppel referirt betreffs der Errichtung einer Tabakfabrik in Laibach, und verliest eine Zuschrift des Bürgermeisters, wornach derselbe bei seiner Anwesenheit in Wien bei den betreffenden Stellen das größte Entgegenkommen gefunden, demnach der Director der Tabakfabriken sich nach Laibach der nöthigen Erhebungen halber begeben werde, und daß man von Seite der Regierung die Erwartung ausgesprochen habe, daß die Gemeinde das Unternehmen durch unentgeltliche Ueberlassung des Bauerrains fördern werde. In letzterer Hinsicht weist der Bürgermeister auf den Platz hinter dem Verpflegsgebäude, wo die Realschule hätte errichtet werden sollen. Der Referent theilt mit, daß das gedachte sowie ein städtisches Terrain zwischen der Triester Linie und der Eisenbahn zu dem ge-

Im Traume d'Alembers legt Diderot seine eigenen Ideen dem Träumenden in den Mund; Fräulein Espinasse, dessen Geliebte, und der Hausarzt Borden sind die Mitunterredenden. Diderot selbst sagt: „Es ist die höchste Ausgelassenheit und die tiefste Philosophie.“ Er erkennt, daß das Todte nicht das Lebendige hervorbringen kann; er setzt also statt der Atome und des äußerlichen Mechanismus eine sich selbst bewegende, von innen heraus entfaltende Natur; er lehrt einen Hylozoismus ähnlich wie Giordano Bruno; die Materie ist ihm selbst das empfindungsvolle, denkende Wesen; an die Stelle des Atoms tritt die Monade, die in mannigfachen Metamorphosen und Verbindungen sich zum Geiste steigert. So ist ihm die Natur ein großes Meer des Lebens, und in rastlosem Wechsel kann alles aus allem werden. Wir sehen, daß der Marmor verwittert, zum Humus wird, von der Pflanze aufgenommen, dem Thiere zur Nahrung dient, in ihm Fleisch, im Menschen Empfindung und Gedanke wird; das wäre nicht möglich, wenn es nicht mit dem Lebendigen an und für sich eins wäre. Der Uebergang des empfindungslosen Eies durch die Blutwärme in das empfindende Thier zeigt, daß das Leben auf immanente Weise aus der Materie hervorgeht. Wenn ein Clavier Empfindung hätte, so würde es sich in den Schwingungen der Saiten selbst vernehmen; das Thier ist ein sensibiles Clavier, dessen Saiten von Hunger und Durst, von Freude und Schmerz getroffen werden. Die äußere Gestalt des Organismus stellt den Proceß des inneren Lebens dar, das an und für sich eine untrennbare Einheit ist; das Universum ist ein System von solchen lebensfähigen Einheiten, es gleicht dem Wassertropfen unter dem Vergrößerungsglas, worin jeden Augenblick Infusorien sich bilden, auflösen und neu bilden.

